

Das Ringen um Gewissheiten

Zu Normalität und Normativität des Sexuellen

Elisabeth Tuider

Unter Bezugnahme auf theoretische Überlegungen des Poststrukturalismus und der Dekonstruktion und anknüpfend an die Perspektiven des *performative turn* werden im Folgenden *queere* Perspektiven in der Sexualwissenschaft starkgemacht. *Queer* wird hierbei als Vielfalt und Vervielfältigung sowie als Auflösung und De-Normierung verstanden. Anliegen des Beitrages ist es, die diskursiven Schauplätze Sexualität und Geschlecht auszuloten und das Ringen um Normalität als Aufgabe, Herausforderung und Perspektive der Sexualwissenschaft zu begreifen. Im diskursiven Ringen um Normalität agiert Sexualwissenschaft als mit Normalisierungsmacht ausgestatteter Referenzpunkt medizinischer, juristischer und sozialer Maßnahmen. Nicht zuletzt wird das gegenwärtige Erstarken von Identitätspolitik mit einem postessenzialistischen Subjektbegriff konfrontiert.

Cultural turns und Sexualwissenschaft

Die verschiedenen *cultural turns* der Geistes- und Kulturwissenschaften hatten deutliche Konsequenzen auch für die Sexualwissenschaft und ihre Analyse des Feldes Sexualität. Zugrunde lag diesen *turns* die Abkehr von den großen Mastererzählungen der Moderne und ihren Konzepten von Entwicklung, Fortschritt und Identität (vgl. Bachmann-Medick, 2007). Nicht nur die Kultur- und Geisteswissenschaften haben sich im Zuge der *cultural turns* mit den eigenen Theorie- und Methodenansätzen auseinandergesetzt und diese reflektiert, sondern auch weite Teile der Sozial- und Gesellschaftswissenschaften sind in eine Reflexion und Differenzierung eingetreten. Gegen eine positivistische und oftmals auch ökonomistische Erklärung des Sozialen gerichtet, erfuhren Differenz, Kultur, Diskurs und Alltag sowie Repräsentation, Materialität und das Symbolische eine grundlegende Neubewertung, die sich vielleicht als Denken, Analysieren und Kritisieren von dichotomen Ordnungsweisen zusammenfassen lässt.

Der *performative turn* bündelt sich in der Frage: Wie wird Wirklichkeit produziert und von uns allen jederzeit hervorgebracht? Im Zuge des *perfor-*

mative turn wurden »Praktiken, materielle Verkörperungen und mediale Ausgestaltungen«, durch die das Kulturelle hervorgebracht wird, erschlossen (ebd., S. 109) und auch die Subversion, Unterlaufung und Dekonstruktion des Kulturellen, des Selbstverständlichen und scheinbar Immerschon-Gegebenen und Eindeutigen intendiert. Auf diesem Weg wurden die naturalisierte Geschlechterbinarität sowie die auch der Geschlechterforschung zugrunde liegende Binarität von *sex* und *gender* fraglich. Unter Performativität können – den Ausarbeitungen Judith Butlers (vgl. Butler, 1991, 1995) folgend – Prozesse der notwendigen Wiederholung erfasst werden, das heißt der Zitierung der Normen, die das, was sie benennen, darüber erst ins Leben rufen.¹ Performative Akte betreffen dabei nicht nur *gender*, sondern auch *sex*. Das heißt, der Geschlechtskörper ist nur die vermeintlich biologische Grundlage von *gender*, da auch *sex* ein performativer Effekt ist. Denn die regulierenden Normen hinsichtlich Zweigeschlechtlichkeit werden erst durch die sedimentierte Wirkung der Wiederholung materialisiert. Sexualität bzw. *desire* ist eines der zentralen Momente zur Herstellung und Stabilisierung einer (binären) Geschlechterordnung. Körper und Geschlecht stellen sich damit als Produkte einer permanenten Materialisierung heraus, wobei der Prozess zur Hervorbringung dieser Wirkung aber verschleiert wird, indem er als »Natur« ausgegeben wird. Die Vorstellung, dass die Unterscheidung in Frauen und Männer von Natur aus existiert, ist demnach eine nachträgliche Wirkung der Konventionen und Normen.²

1 Obwohl mensch das normativ vorgegebene Geschlechterideal *Mann/Frau* nie erfüllen kann, wird das Subjekt erst durch den ständigen Versuch, dieser Norm zu entsprechen, wahrnehmbar und erkennbar (*intelligibel*).

2 Die Norm impliziert dabei eine Verschränkung von Geschlechterdifferenz und Körperideal, das mehr denn je zu erreichen wir alle bestrebt sein sollen (vgl. Villa, 2008). Neoliberaler Individualisierungsanforderungen und das Versprechen von Freiheit auf der einen Seite gehen mit der Anforderung an Selbstoptimierung und Selbstbeherrschung auf der anderen Seite einher. Dabei macht die Gestaltungsfreiheit dort halt, wo die Geschlechtlichkeit eines Körpers als solche gewählt und verändert werden will. Denn während auf der einen Seite Brust- und Genitaloperationen auf Krankenschein oder selbstfinanziert für jede und jeden zugänglich sind, wird inter- und transsexuellen Menschen der selbstbestimmte Umgang mit ihrem Geschlecht durch medikalisierende, psychiatrisierende und pathologisierende Regularien verwehrt (vgl. Hamm & Sauer, 2014). Die Norm, einen geschlechtlich eindeutigen und sexuell funktionsfähigen Körper zu *haben* und diesen als solchen zu *präsentieren*, wird auf diese Weise reinstalled.

Queer Studies auch im deutschsprachigen Raum haben anhaltend seit Ende der 1990er Jahre und an der Schnittstelle von feministischer Geschlechterforschung und kritischer Sexualitätenforschung das Zusammenwirken und die gegenseitige Bedingtheit von Geschlecht, Sexualität und Körper thematisiert und erforscht sowie gezeigt, wie auf der Basis der auch in Therapien, (Sexual-)Beratung oder Diagnostika vorherrschenden Unterstellung eines eindeutigen biologischen Körpers (*sex*) auf eine eindeutige geschlechtliche Identität (*gender*) und auf das sexuelle Begehren (*desire*) des jeweils »anderen« Geschlechts geschlossen wird. Gerade diese Ableitungslogik von *sex*, *gender* und Begehren, der Verweisungszusammenhang von Geschlecht und Sexualität, wurde in *queer theory* und *queer politics* nachdrücklich infrage gestellt (vgl. dazu Butler, 1991, 1995, 1996; Genschel, 1996; Beger et al., 2000; Engel, 2002; Genschel et al., 2001; Weiß, 2001; Heidel et al., 2001; polymorph, 2002; Kraß, 2003; Haschemi-Yekani & Michaelis, 2005; Hark, 1999; Erel et al., 2007). Die erste zentrale Perspektive von *Queer Theory* verweist darauf, dass Geschlecht und Sexualität nicht natürliche und akulturelle Entitäten und Identitäten, sondern vielmehr diskursive Effekte wirkmächtiger Bezeichnungs-, Regulierungs- und Normalisierungsverfahren sind (Butler, 1991). Die zweite zentrale Analyseperspektive besagt, dass sich die Zwei-Geschlechter-Ordnung und das Regime der Heterosexualität wechselseitig bedingen, stabilisieren und ihrer »Naturhaftigkeit« vergewissern (Hark, 1999; Wagenknecht, 2003). Im Fokus queerer Kritiken und Analysen standen genau diese normative Verbindung von *sex*, *gender* und *desire* (vgl. Rich, 1983; McClintock, 1995) und die Herstellung von Norm und Abnormität, die sich entlang »guter« und »schlechter« Sexualität anordnet und homosexuelle, schwule, lesbische und queere sexuelle Praktiken und Identitäten in den gesellschaftlichen Randbereich verweist (vgl. Rubin, 2003).

Vielfach haben queere Analysen deutlich gemacht, dass und wie nach wie vor auch in veränderten Sexual-, Geschlechter- und Asylpolitiken (z. B. die Aussetzung von § 8 Abs. 1 Nr. 3 u. 4 des TSG 2011, das veränderte Sexualstrafrecht 2017, die Einführung der »Ehe für alle« 2017, die Einführung der dritten Geschlechtsoption »divers« im Personenstandsrecht im Januar 2018) gesellschaftliche Geschlechter- und Sexualitätsnormen, ökonomische Imperative und intersubjektive Beziehungen die Formierung und Konstituierung des sexuellen Selbst und von Sexualitätsverhältnissen bestimmen. Als queertheoretische und -politische Strategien wurde sowohl auf die strategische Vervielfältigung von Geschlechtern und Sexualitäten,

auf die Ver-Uneindeutigung dessen, was zuvor vereindeutigt und homogenisiert oder aber pathologisiert wurde, sowie auf die Vision der Auflösung von Geschlecht hin zu einer Gesellschaft jenseits von Geschlechternormen gesetzt. Homogenen, gar universellen, Kollektividentitäten – wie zum Beispiel »die Frau« oder »der Schwule« als politische Bezugspunkte – wurde dabei eine Absage erteilt und eine postessenzialistische Identitätspolitik, verstanden als Bündnispolitik, betont.

An die Perspektiven des *performative turn* anknüpfend werden im folgenden Beitrag mit Bezug auf poststrukturalistische und dekoloniale Theorien queere Perspektiven starkgemacht, um auf das Ankommen und Anerkennen von Vielfalt in der Sexualwissenschaft zu schauen. *Queer* wird hier einerseits als Vielfalt und Vervielfältigung übersetzt sowie andererseits als Auflösung und De-Normierung verstanden. Im zweiten Teil des Beitrags wird sodann mit Blick auf mediale Debatten das gegenwärtige Erstarken von Identitätspolitiken mit einem postessenzialistischen Subjektbegriff konfrontiert. Anliegen des Beitrages ist es, die diskursiven Schauplätze Sexualität und Geschlecht auszuloten und das Ringen um Normalität als Aufgabe, Herausforderung und Perspektive der Sexualwissenschaft zu begreifen. Denn im diskursiven Ringen um Normalität ist Sexualwissenschaft einer jener Referenzpunkte medizinischer, juristischer und sozialer Maßnahmen, der mit Normalisierungsmacht ausgestattet agiert. Ist es also im Zug der Ankerkennung von Vielfalt nicht mehr als geboten, die darunter liegende Folie des dominanten Identitätsprinzips, entlang dem die Welt in stabile Einheiten geordnet wird, wieder infrage zu stellen?

Sexualwissenschaft und Vielfalt

»Wenn die Sexualität eines Menschen enthüllt werden soll, was wird dabei als echtes, bestimmendes Element ihrer Bedeutung angenommen: die Phantasiestruktur, der Akt, die Öffnung, die Geschlechtsidentität oder die Anatomie?«

(Butler, 1996, S. 20)

Weite Teile der soziologischen und sozialwissenschaftlichen Debatte stimmen heute darin überein, dass es sich bei Sexualität um einen sich historisch wandelnden Sachverhalt handelt und dieser je nach sozialem und politischem Kontext unterschiedlich sozial aufgeladen und gefüllt wird. Das

Wissen und Verständnis dessen, was Sexualität ist, haben ebenso wie seine diskursiven Verhandlungen und politischen Besetzungen eine historische und gesellschaftliche Dimension (vgl. Elias, 1976; Foucault, 1986). Dementsprechend können sexualwissenschaftliche Analysen nicht mehr von *der* Sexualität ausgehen, sondern es muss im Gegenteil von Sexualitäten im Plural gesprochen werden (vgl. z. B. Schmidt, 2004; Schmidt et al., 2006; Matthiesen, 2007; Lenz & Funk, 2005; Wrede, 2000; Hartmann, 2017; Timmermanns & Böhm, 2020). Denn sexuelle Begehrensweisen, sexuelle Praktiken, Stile und Präferenzen, Fantasien sowie Liebes-, Beziehungs- und Lebensformen sind divers und vielfältig, und diese Vielfalt hat sich auch normalisiert.

So fassen zeitdiagnostische Analysen zum soziogesellschaftlichen Wandel von Sexualitätsnormen und -verständnissen sowie zu den Transformationen aktueller Sexualitätenverhältnisse dieselben unter anderem unter den Konzepten »Metrosexualität« (Simpson, 1996), »Postsexualität« (Berkel, 2009), »Neosexualität« (Sigusch, 2005, 2013) oder »Polyamorie« (Klesse, 2007) zusammen. Volkmar Sigusch benennt als Faktoren des Strukturwandels von Sexualität in den letzten Jahrzehnten des ausgehenden 20. Jahrhunderts die »Dissoziation der alten sexuellen Sphäre«, die »Dispersion der sexuellen Fragmente« und die »Diversifikation der sexuellen Beziehung« (Sigusch, 2005, S. 27ff.). Während die in vielen westlichen Gesellschaften um das Jahr 1968 stattfindenden sexuellen Revolutionen zur Kommerzialisierung der Porno- und Sexografie geführt, das bis dahin Normale pathologisiert und die Technologisierung der Fortpflanzung sowie die Resexualisierung der Frau und die Psychologisierung des heterosexuellen Paares vorangetrieben haben, ist die Neosexualität unter anderem durch Fragmentierung, Vielfalt und eine gleichzeitige Ent- und Verkörperlichung gekennzeichnet. »Durch die neosexuelle Revolution ist die scheinbare Einheit Sexualität erneut zerschlagen und zusammengesetzt worden. Bestand die alte Sexualität vor allem aus Trieb, Orgasmus und dem heterosexuellen Paar, bestehen die Neosexualitäten vor allem aus Geschlechterdifferenz, Selbstliebe, Thrills und Prothetisierungen« (Sigusch, 2005, S. 29f.).

Im Zuge der 1980er Jahre ist es laut Sigusch zu einer Dissoziation der sexuellen von der reproduktiven Sphäre gekommen sowie zu einer Fragmentierung der Fortpflanzung und vor allem auch zur Prothetisierung, das heißt zur Entkörperlichung von Sexualität. Diese Entkörperlichung werde insbesondere an der Anonymisierung von Individuen in den sogenannten

neuen Medien ersichtlich. Dabei sei auch die Grenze zwischen Norm und Abnormität sowie zwischen Privatheit und Öffentlichkeit verschoben, die »alten Perversionen« (ebd., S. 101) seien entmystifiziert, enttabuisiert, aber auch kommerzialisiert und banalisiert worden. Denn zum Beispiel Selbstbefriedigung, BDSM, Fetischismus oder Exhibitionismus seien durch die nachhaltige öffentliche Verhandlung im Fernsehen und in den neuen sozialen Medien zu sexuellen Vorlieben geworden. Zu den nicht mehr verpönten Sexual- und Begehrensformen zählen seit den 1970er Jahren der voreheliche und außereheliche Geschlechtsverkehr, Homosexualität, Pornografie, Sexualität zwischen Teenagern sowie die sexuellen Praktiken Gruppensex, Oral-, Anal- und Solosex. Nicht zuletzt sei Asexualität, neben Hetero-, Homo- und Bisexualität, als vierte sexuelle Orientierung auszumachen (Sigusch, 2013, S. 486).

Am Beispiel des internationalen Bestsellers *50 Shades of Grey* (James, 2012) lässt sich deutlich nachvollziehen, wie gewisse subkulturelle Praktiken entpathologisiert werden, in den Mainstream gelangen und dabei zugleich kommerzialisiert und vermarktet werden. Robin Bauer machte jüngst wieder bezüglich BDSM darauf aufmerksam, dass »[n]ormalisierende Diskurse im Bereich marginalisierter Sexualitäten [dazu] tendieren, die Bedeutung sexueller Praxen zu relativieren, indem sie beispielsweise auf Identität als Rahmen und damit verbunden auf ein sexuelles Minderheiten-Modell fokussieren« (Bauer, 2020, S. 179). Während *50 Shades of Grey* BDSM einerseits als Paradebeispiel von Verhandlungsmoral, reiner Beziehung und nicht-reproduktiver Sexualität firmiert, wird in der Geschichte von Anastasia und Christian andererseits die Triade von Liebe, Sexualität und Intimität reinstalliert. Denn in *50 Shades of Grey* haben wir es, so Eva Illouz (2013), »mit einer klassischen romantischen Liebesvorstellung zu tun, die an die Bedingungen der Gegenwart angepasst wurde, in der die Sexualität Frauen und Männer voneinander trennt und zugleich einen Ort darstellt, an dem sich ihre Verschmelzung bewerkstelligen lässt« (Illouz, 2013, S. 23). Die Entpathologisierung von BDSM sowie die gesellschaftliche Anerkennung und Normalisierung via Inklusion in den heterosexuellen Mainstream wurden also auf Kosten queerer, subversiver Kritiken erreicht und haben die Grenze von Normalität lediglich verschoben (vgl. Bauer, 2020). Die grundlegende Folie von Norm/Abnorm hat sich damit aber nicht aufgelöst, sondern gewisse ehemals »abnorme« Sexualitäten sind in das Projekt einer postmodernen Sexualität aufgenommen worden.

Unter dem Stichwort der »Modernisierung der Sexualität« (Löw, 2008, S. 432ff.) wurde Sexualität anhaltend aus ihrem »Fortpflanzungsimperativ« (ebd.) gelöst und die Individualisierung (Beck & Beck-Gernsheim, 1990) verstanden als Entscheidungsmöglichkeit, aber auch als Auseinandersetzungsanforderung in Anbetracht von sexuellen und Lebensmöglichkeiten hervorgehoben. Die Herauslösung von Sexualität aus Fragen der Generativität (und damit auch aus ihrer scheinbar einzigen Funktion, der Fortpflanzung) durch das Aufkommen und die Verbreitung von Verhütungsmethoden seit Mitte der 1960er Jahre begünstigte die Veränderung hin zu sexueller Intimität, Aushandlungen des Paares, der »reinen Beziehung« (vgl. Giddens, 1993) und letztendlich einer neuen Sexualmoral, verstanden als »Verhandlungsmoral« (vgl. Schmidt, 2004). Wenn also Sexualität nicht mehr im Dienst reproduktiver Beziehung organisiert wird und die Ehe nicht länger die heterosexuelle Institution zur Absicherung von Familienbeziehungen ist, dann stellt sich die Frage nach nicht-biologisch begründeter Verwandtschaft neu (vgl. Butler, 2009). In den *queer kinship studies* wird gefragt, welche Formen sexueller und/oder sozialer Verbindungen (sozialstaatliche) Anerkennung erfahren und welche nicht. Gerade mit dem Fokus auf die staatliche Anerkennung von gewissen Begehren, Sexualitäten und Geschlechtern wurden die Herstellung von illegitimen und legitimen sexuellen Arrangements und ihre hierarchische Anordnung sowie der Kampf um staatliche Anerkennung als »Normalisierung« kritisiert. Denn

»die gesetzliche Verankerung gleichgeschlechtlicher Partnerschaften [kann] mit einer staatlichen Normalisierung anerkennenswerter Verwandtschaftsbeziehungen zusammenwirken, letztlich ein Zustand, der vertragliche Rechte ausweitet, ohne die patrilinearen Voraussetzungen der Verwandtschaft oder das Projekt einer einheitlichen Nation, das sie unterstützt, in irgendeiner Weise zu stören« (Butler, 2009, S. 172).³

Das heißt, innerhalb des Feldes intelligibler Sexualitäten haben sich zu den binären Gegensätzen »mittlere Zonen« und »hybride Formationen«

3 Wie Sexualitäten rassistisch und islamophob aufgeladen und eingesetzt werden, haben die *queer migration studies* herausgearbeitet: Denn um Modernität und Aufklärung im globalen Westen zu verorten, werden Homophobie und Sexismus ins Woanders verschoben (vgl. Kosnick, 2010). Kira Kosnick rekonstruiert das diskursiv vorherrschende Argumentationsschema eines heteronormativen Otherings.

(ebd., S. 177) gesellt. Im Kontext queer-feministischer Debatten wurde nachdrücklich auf die Existenz vielfältiger Sexualitäten und Geschlechter hingewiesen, ebenso wie auf Lebensweisen und Selbstpositionierungen, die sich nicht auf eine bipolare Folie beschränken lassen, unter anderem sind das polysexuelle, multisexuelle, pansensuelle Sexualitäten. Zum anderen wurden auch die Möglichkeiten von Gender betont, die sich nicht durch Heterosexualität ableiten und begründen lassen, unter anderem sind dies trans*, non-binary, agendered und intergendered Menschen. Nicht mehr nur eine postfeministische Generation (vgl. McRobbie, 2010), wie sie seit den 1990er Jahren für die Jugend- und Sozialisationsforschung bereits zum Beispiel Berno Hoffmann (1997) konstatierte, sondern eine grundsätzliche Fluidität der Geschlechter und Sexualitäten, eine Vielfalt der geschlechtlichen und sexuellen Kategorisierungen wie zum Beispiel »gender*divers« und »orientierungs*divers« (vgl. Krell & Oldemeier, 2016) hat sich in den sexualwissenschaftlichen Analysen etabliert (vgl. dazu auch Timmermanns & Böhm, 2020).⁴

Das Ringen um Normalität

Zugleich wurde insbesondere in queer-feministischen Debatten und im Aktivismus seit jeher darauf hingewiesen, dass sich polysexuelle, multisexuelle, pansexuelle, fetischistische, homo- und bisexuelle, transgender und BDSM-Beziehungen und Begehren im Spannungsfeld von Entnormierung und Re-Normierung wiederfinden.⁵ Für die Mitte der 1980er Jahre

4 Als Herausforderung wird dabei die empirische Erhebung von Geschlecht im Zug von quantitativen Befragungen verstanden (vgl. Tuidar, 2019; Döring, 2013). Denn wenn sich die Frage nach Geschlecht und Sexualität nicht mehr an scheinbar eindeutigen biologischen Markern oder unveränderbaren lebenslangen Identitäten orientiert und queer-feministische, intersektionale Kritiken aufgreift, kann diese nicht mehr in der zumeist nach wie vor üblichen Abfrage von »m/w« und nun auch »d« zu Beginn oder am Ende eines Fragebogens erfolgen.

5 *Queer Disability Studies* zeigten u.a., dass es doch die Heteronormativität und die befähigten Körper (*able-bodiedness*) sind, die die Abnormalität der »behinderten lesbischen Frau« erst hervorbringen (vgl. McRuer, 2006). In die Thematisierung und Problematisierung von Behinderung ist Heteronormativität eingelassen. Das heißt aber auch, dass Heteronormativität, die vereindeutigten Geschlechter und ihr vermeintlich wechselseitiges Begehren, immer auch auf geschlechtlich vereindeutigte *abled bodies* rekurrieren und als

beschrieb Gayle Rubin das Modell zum Normalitätsregime der Sexualität, indem sie die vorherrschende Normalität von Sexualität als »gute Sexualität« und die Normalitätsgrenzen als »schlechte Randbezirke« zusammenfasste. Die als »gut« verstandene und anerkannte Sexualität folgte ganz dem heteronormativen Ideal, bestehend aus: ehelich, heterosexuell, Blümchen-Sex, Penis-in-Vagina-Sex, keine Pornografie, zu Hause, in derselben Generation, in einer Beziehung, in Paaren, nicht käuflich und mit dem Ziel der Fortpflanzung. Als die »schlechten« Randbezirke von Sexualität wurden kategorisiert: unehelich, homosexuell/schwul/lesbisch/queer (z. B. Analverkehr, Vulva-Vulva-Sex, Penis-Penis-Sex, *front-hole sex* mit Männern*, Sexualitäten von trans*inter*queer Menschen), BDSM/kinks, mit Objekten/Spielzeug, Pornografie, öffentlich, in unterschiedlichen Generationen unter Berücksichtigung von Schutzaltergrenzen, nicht in Partnerschaften, in wechselnden Beziehungen, Solosexualität und in Gruppen, käuflich und nicht mit dem Ziel der Fortpflanzung, sondern zu Lustempfinden und Spaß/Geilheit. Dieses Normalitätsregime ist nicht ein für alle Mal gegeben und unveränderbar, sondern unterliegt diskursiven, politischen und juristischen Verhandlungen und Verschiebungen, wie sich beispielsweise am Einschluss homosexueller Partnerschaften in die Ehe, die vormals heterosexuellen Paaren vorbehalten war, ablesen lässt; oder auch an der Anerkennung vormals pathologisierter Geschlechterpositionen in das Personenstandsrecht als »divers«. Auch in medialen Repräsentationen (u. a. in neuen Castingshows) lässt sich eine Infragestellung der heterosexuellen Norm ablesen, wenn beispielsweise Dragqueens und ihre Geschichten in das TV-Abendprogramm aufgenommen werden (*Queen of Drags* lief im deutschen Fernsehen Mitte November bis Dezember 2019). Dies kann nun einerseits so interpretiert werden, dass der Forderung nach Anerkennung des Anderen und Ausgeschlossenen eine Aufnahme in die »gute« Sexualität glückte. Andererseits ist aber mit dieser Sichtbarkeit, Entdramatisierung und Normalisierung auch eine Kommerzialisierung und Verharmlosung verbunden.

Das Paradox dieser Inklusion in die bürgerliche Normalität und damit auch das Paradox queerer Kämpfe um Anerkennung liegt darin, mit der

ihr Anderes den asexuellen und ageschlechtlichen *disabled body* platzieren. Heteronormativität ist also immer auch an eine Vorstellung und Norm von *abled bodies* gekoppelt, und mit Behinderung gehen in diesem Sinne »Konstruktionsweisen von Asexualität und Ageschlechtlichkeit« (Raab, 2010, S. 81) einher.

Forderung nach Einschluss in die Normalität dieselbe normativ zu reproduzieren und zu stabilisieren. Die Strategie der Vervielfältigung wurde deswegen auch immer wieder als »identitätslogisch gebundene« (Engel, 2008, S. 342) Strategie kritisiert, weil sie selbst auf Eindeutigkeiten fixiert ist und sich immer auch auf gültige Normen und Normalitäten bezieht, mithin das in westlich-abendländischem Denken dominante Identitätsprinzip stabilisiert. Ausgehend von den aktuellen Kontroversen um Identitätspolitik, unter anderem im Kontext Antigenderismus und #MeToo, stellen Paula-Irene Villa und Andrea Geier klar:

»Menschen, die aufgrund von Gruppenzuordnungen von bestimmten Rechten ausgeschlossen werden, können und konnten historisch diese Rechte nur fordern, indem sie diese für ihre Gruppe [z. B. der Frauen, der Homosexuellen oder der Schwarzen] einforderten. Deshalb geht es den *identity politics* von links darum, sichtbar zu machen, wie historisch etablierte Differenzen und Ausschlussmechanismen auch in der Gegenwart fortwirken« (Villa & Geier, 2019; Hervorh. i. O.).

Identitätspolitik thematisieren Strukturen der Ungleichheit und treten auf diese Weise ein in die Kämpfe um Partizipation, Gerechtigkeit und Solidarität. Doch auch die Kritik des Ausschließens und An-den-Rand-Drängens bestimmter Sexualitäten und die Forderung nach ihrer Inklusion bezieht sich auf die Differenz von Zentrum und Peripherie, von Norm und Abweichung sowie die Definition und damit die Homogenisierung der als deviant markierten Sexualitäten. An poststrukturalistische Theorien anknüpfend stellte sich die Frage, wie Differenz anders als identitätslogisch gedacht werden kann.

In Abkehr von identitätslogischen Vorstellungen und Forderungen wurden die Herstellung von Eindeutigkeit sowie macht- und hierarchiekritisch die Verschiebungen im Normalitätsregime analysiert, die Kontextualität und Ambiguität von Geschlecht und Sexualität betont und nicht zuletzt die Entprivilegierung sowie neue Identitätszwänge thematisiert. Denn: »Im Kontext spätmoderner Gesellschaften, wo die Regulierung von Geschlecht und Sexualität weniger über Verbot und Repression als über differenzierte und normalisierende Anerkennung und Integration reifizierter Differenzen erfolgt, kann sich die Kritik nicht auf Grenzziehungen und Ausschlüsse beschränken« (Engel, 2008, S. 342f.). Bei jeder Konstitution von Identität (z. B. Lesbe, z. B. Frau) wird auf ein kohärentes Subjekt rekur-

riert und damit Abgrenzung und Verwerfung reproduziert, zum Beispiel: Lesbe ist Nicht-Hetera. Butler hat mit ihrem »postsouveränen Subjekt« auf das Versagen dieser Identitätslogik geantwortet und damit die Annahme einer ontologischen Substanz von Identität zurückgewiesen.

Identitäten und die Einnahme von Identitätspositionen können aber auch »Schauplätze der Störung, des Irrtums, der Verwirrung und des Unbehagens« (Butler, 1996, S. 20) sein, wenn nämlich genau jene homogenisierenden Grundannahmen zum Thema gemacht werden. Anstatt Identität und die Einnahme von Identitätspositionen als strategischen Essentialismus einzusetzen, betont Butler bereits Mitte der 1990er Jahre die »strategische Vorläufigkeit« von Identität. Identität, so Butler, ist immer performativ, sie muss immer wieder hergestellt und eingerichtet werden, es gibt keine vorgängige, zu findende, originäre Identität,⁶ sondern Identität ist Schauplatz von Anfechtung und Revision, ebenso wie Schauplatz von Re-Artikulation. Auch solche postessentialistischen Vorstellungen von Sexualität und Geschlecht, wie sie queer-dekonstruktivistische, poststrukturalistische feministische Analysen in den letzten Jahren betont haben, sind angekommen (Hark & Villa, 2015). Gerade in den Verteidigungskämpfen und den Reetablierungsbemühungen einer erneut biologisch und gottgewollten zweigeschlechtlichen und heteronormativen Ordnung, wie sie von Akteuren und in Foren des Antifeminismus und Antigenderismus (vgl. ebd.; Henningsen et al., 2016), aber auch in der rechtspopulistischen Betonung des Volkes und einer deutschen Identität, zu deren Erhalt Migration ebenso wie jegliche andere Perversion abzuwehren wäre, vorgetragen werden, zeigt sich die repetitive Performanz der Identität.

Die gegenwärtigen Verteidigungskämpfe des Sexuellen beziehen sich auf zwei Bereiche bzw. Arenen: zum einen die Behauptung oder Frage, was das Natürliche und damit Unveränderbare und Angeborene von Sexualität sei; zum anderen das (erneute) Ringen um Identität, verstanden als identitätspolitische Behauptungen, die – einem biologischen Determinismus nicht unähnlich – die Identität als unveränderbar und stabil erscheinen lassen.⁷ Der auch empirisch konstatierten Vielfalt in sexuellen Lebensbezügen

6 »Es gibt keine »richtige« Geschlechtsidentität, eine, die zu dem einen statt zu dem anderen Geschlecht gehören würde und die, in welchem Sinn auch immer, dessen kulturelles Eigentum wäre« (Butler, 1996, S. 26).

7 In einer der jüngeren Ausgaben der *Zeitschrift für Sexualforschung* stellen Jorge Ponseti und Aglaja Stirn (2019) erneut Zweigeschlechtlichkeit als durch ihre Fortpflanzungsfunk-

(s.o.) entgegen erhärtet sich heute also wieder eine Vorstellung von Identität, die auf altbekannten Mustern fußt.

Irritierend ist dabei, dass auch in sich als links, kritisch und queer verstehenden Räumen und Publikationen wieder ein Erstarken eines essentialistischen, homogenisierenden, und universellen Identitätsverständnisses beobachtet werden kann: Jüngst hat der *taz*-Journalist Jan Feddersen in Anlehnung an die rechten und rechtspopulistischen Mobilisierungen wie Pegida eine »Queergida« identifiziert:

»Die Queergida belegt mithin alle mit einem Fluch, die einfach nur schwul sein wollen. [...] Die Queergida will das nicht, sie möchte, dass alle geschlechtlich sich auflösen – und exkommuniziert schon mal alle Penisträger, abgesehen von jenen, die eine trans Identität ihr eigen nennen« (Feddersen, 2019).

Deswegen gehe ein Germurmel durch die Community derjenigen, die sich »identitär, vom Selbstverständnis her, als queer verstehen« (ebd.). Auch in *Feministisch streiten*, herausgegeben von Koschka Linkerhand (2018), wird die Notwendigkeit einer »Identitätspolitik von Frauen« (ebd., S. 13) gegen den »Feind[,] das Patriarchat« (ebd., S. 12) betont. Im selben Atemzug werden unterschiedliche Positionierungen in Ungleichheitsstrukturen entlang von Rassismus, Nationalität, Ableism oder Sexualität ignoriert und Lesben, Transfrauen, Cisfrauen und Heteras unter »einer gewaltvollen weiblichen Sozialisation« (ebd., S. 27) summiert. Auch in dem im lesbisch-schwulen Berliner Querverlag erschienenen Sammelband *Beißreflexe*, herausgegeben von Patsy l'Amour laLove (2017), wird queere Kritik als »reaktionär und autoritär« (vgl. Biskamp, 2017) abqualifiziert und sich »bar jeglicher belastbarer Belege am vorurteilsvollen Bashing der Gender- und Queer Studies« (Butler & Hark, 2017) beteiligt. Damit gehen auch linke, queerfeministische und antirassistische Kontexte, so Judith Butler und Sabine Hark (ebd.) in der *ZEIT* weiter, Bündnisse mit antigenderistischen Argumenten und Akteuren ein.

tion begründet vor, und sie heben hervor, dass sich die Kritik an einem Identitätsbegriff als nachteilig für die Sexualwissenschaft erweise. Damit wird das pathologisierende Konzept von »Geschlechtsdysphorie« erneut gestärkt. Sowohl aus den *trans studies* (Robin Bauer), aus der kritischen Biologie (Heinz-Jürgen Voß) und der soziologischen Geschlechterforschung (Paula-Irene Villa) werden die empirische Komplexität von Geschlecht betont und der biologogische Reduktionismus von Ponseti und Stirn kritisiert.

Fazit: Perspektiven?

Gefragt nach den Perspektiven der Sexualwissenschaft für die 2020er Jahre wurde im vorliegenden Beitrag einerseits auf die Überlegungen und Analysen aus 25 Jahren Queer Theory und Queer Politics rekurriert und andererseits der Einzug von Vielfalt als Analyseperspektive sowie als Ergebnis sexualwissenschaftlicher Analysen rekonstruiert. Trotz dieses Einzuges in die sexualwissenschaftliche Analyse und der politischen und rechtlichen Anerkennung von Vielfalt steht eine herrschaftskritische queere Theorie- und Analyseperspektive heute unter Beschuss. Notwendige Perspektive – auch für sexualpolitischen Aktivismus und sexualwissenschaftliche Analyse – bleibt also eine intersektionale, anti-kategoriale Herrschaftskritik, deren kritischer Stachel sich auf die je eigenen Selbstverständlichkeiten ebenso wie auf gesellschaftliche Ungleichheiten richten kann.

Literatur

- Bachmann-Medick, D. (2007). *Cultural Turns: Neuorientierungen in den Kulturwissenschaften*. Reinbek: Rowohlt-Taschenbuchverlag.
- Bauer, R. (2020). Interdisziplinäre Perspektiven auf BDSM aus queer-theoretischer Sicht. In S. Timmermanns & M. Böhm (Hrsg.), *Sexuelle und geschlechtliche Vielfalt. Interdisziplinäre Perspektiven aus Wissenschaft und Praxis* (S. 179–193). Weinheim: Beltz Juventa.
- Beck, U. & Beck-Gernsheim, E. (1990). *Das ganz normale Chaos der Liebe*. Frankfurt a. M.: Suhrkamp.
- Beger, N. J., Engel, A., Genschel, C., Hark, S. & Schäfer, E. (Hrsg.). (2000). *Queering Demokratie: Sexuelle Politiken*. Berlin: Querverlag.
- Berkel, I. (Hrsg.). (2009). *Postsexualität. Zur Transformation des Begehrens*. Gießen: Psychosozial-Verlag.
- Biskamp, F. (2017). Das falsche Buch zur richtigen Zeit. *Texte zur Kunst*, 107, 131–135. <https://www.textezurkunst.de/107/das-falsche-buch-zur-richtigen-zeit/> (02.02.2020).
- Butler, J. (1991). *Das Unbehagen der Geschlechter*. Frankfurt a. M.: Suhrkamp.
- Butler, J. (1995). *Körper von Gewicht. Die diskursiven Grenzen des Geschlechts*. Frankfurt a. M.: Suhrkamp.
- Butler, J. (1996). Imitation und die Aufsässigkeit der Geschlechtsidentität. In S. Hark (Hrsg.), *Grenzen lesbischer Identitäten* (S. 15–37). Berlin: Querverlag.
- Butler, J. (2009). *Die Macht der Geschlechternormen*. Frankfurt a. M.: Suhrkamp.
- Butler, J. & Hark, S. (2017). Die Verleumdung. *Die Zeit*, 32, 39. <http://www.zeit.de/2017/32/gender-studies-feminismus-emma-beissreflex> (02.02.2020).
- Döring, N. (2013). Zur Operationalisierung von Geschlecht im Fragebogen: Probleme und Lösungsansätze aus Sicht von Mess-, Umfrage-, Gender- und Queer-Theorie. *Gender*, 5(2), 94–113.

- Elias, N. (1976). *Über den Prozeß der Zivilisation. Bd. 1: Wandlungen des Verhaltens in den westlichen Oberschichten des Abendlandes*. Frankfurt a.M.: Suhrkamp.
- Engel, A. (2002). *Wider die Eindeutigkeit: Sexualität und Geschlecht im Fokus queerer Politik der Repräsentation*. Frankfurt a.M.: Campus.
- Engel, A. (2008). Geschlecht und Sexualität: Jenseits von Zweigeschlechtlichkeit und Heteronormativität. In S. Moebius & A. Reckwitz (Hrsg.), *Poststrukturalistische Sozialwissenschaften* (S. 330–346). Frankfurt a.M.: Suhrkamp.
- Erel, U., Haritaworn, J., Rodríguez, E. G. & Klesse, C. (2007). Intersektionalität oder Simultaneität?! Zur Verschränkung und Gleichzeitigkeit mehrfacher Machtverhältnisse – Eine Einführung. In J. Hartmann, C. Klesse, P. Wagenknecht, B. Fritzsche & K. Hackmann (Hrsg.), *Heteronormativität. Empirische Studien zu Geschlecht, Sexualität und Macht* (S. 239–250). Wiesbaden: Verlag für Sozialwissenschaften.
- Fedderson, J. (2019). Unsere Queergida: So wird »cis, weiss, männlich« diffamiert. <http://mannschaft.com/2019/04/06/unsere-queergida-so-wird-cis-weiss-maennlich-diffamiert/> (05.02.2020).
- Foucault, M. (1986). *Sexualität und Wahrheit. Band 2: Der Gebrauch der Lüste*. Frankfurt a.M.: Suhrkamp.
- Genschel, C. (1996). Fear of a Queer Planet. Dimensionen lesbisch-schwuler Gesellschaftskritik. *Das Argument*, 38(216), 525–538.
- Genschel, C., Lay, C., Wagenknecht, N. & Woltersdorff, V. (2001). Anschlüsse (zu der dt. Ausgabe). In A. Jagose, *Queer Theory: Eine Einführung* (S. 167–194). Berlin: Querverlag.
- Giddens, A. (1993). *Wandel der Intimität. Sexualität, Liebe und Erotik in modernen Gesellschaften*. Frankfurt a.M.: Fischer-Taschenbuchverlag.
- Hamm, J.A. & Sauer, A.T. (2014). Perspektivenwechsel: Vorschläge für eine menschenrechts- und bedürfnisorientierte Trans*-Gesundheitsversorgung. *Zeitschrift für Sexualforschung*, 27(1), 4–30.
- Hark, S. (1999). *Deviant Subjekte. Die paradoxe Politik der Identität*. Opladen: Leske + Budrich.
- Hark, S. & Villa, P.I. (Hrsg.). (2015). *Anti-Genderismus: Sexualität und Geschlecht als Schauplätze aktueller politischer Auseinandersetzungen*. Bielefeld: transcript.
- Hartmann, J. (2017). Dimensionen sexueller Diversität – queere und intersektionale Perspektiven. In A. Klein & E. Tuider (Hrsg.), *Sexualität und Soziale Arbeit* (S. 57–80). Hohengehren: Schneider Verlag.
- Hartmann, J., Klesse, C., Wagenknecht, P., Fritzsche, B. & Hackmann, K. (Hrsg.). (2007). *Heteronormativität. Empirische Studien zu Geschlecht, Sexualität und Macht*. Wiesbaden: Verlag für Sozialwissenschaften.
- Haschemi-Yekani, E. & Michaelis, B. (Hrsg.). (2005). *Quer durch die Geisteswissenschaften. Perspektiven der Queer Theory*. Berlin: Querverlag.
- Heidel, U., Micheler, S. & Tuider, E. (Hrsg.). (2001). *Jenseits der Geschlechtergrenzen: Sexualitäten, Identitäten und Körper in Perspektiven von Queer Studies*. Hamburg: MännerschwarmSkript-Verlag.
- Henningsen, A., Tuider, E. & Timmermanns, St. (Hrsg.). (2016). *Sexualpädagogik kontrovers*. Weinheim: Beltz Juventa.
- Hoffmann, B. (1997). *Das sozialisierte Geschlecht: Zur Theorie der Geschlechtersozialisation*. Opladen: Leske + Budrich.

- Illouz, E. (2013). *Die neue Liebesordnung. Frauen, Männer und Shades of Grey*. Berlin: edition suhrkamp digital.
- James, E. L. (2012). *Fifty Shades of Grey*. München: Goldmann.
- Klesse, C. (2007). Polyamory: Von dem Versprechen, viele zu lieben. Ein Kommentar zum Forschungsstand. *Zeitschrift für Sexualforschung*, 20(4), 316–330. <https://doi.org/10.1055/s-2007-981350> (11.02.2020).
- Kosnick, K. (2010). Sexualität und Migrationsforschung: Das Unsichtbare, das Oxymoronische und heteronormatives »Othering«. In H. Lutz, M. T. H. Vivar & L. Supik (Hrsg.), *Fokus Intersektionalität. Bewegungen und Verortungen eines vielschichtigen Konzepts* (S. 145–164). Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.
- Kraß, A. (Hrsg.). (2003). *Queer denken. Gegen die Ordnung der Sexualität*. Frankfurt a. M.: Suhrkamp.
- Krell, C. & Oldemeier, K. (2016). I am what I am? – Erfahrungen von lesbischen, schwulen, bisexuellen, trans* und queeren Jugendlichen in Deutschland. *Gender*, 8(2), 46–64.
- l'Amour-laLove, P. (Hrsg.). (2017). *Beißreflexe. Kritik an queerem Aktivismus, autoritären Sehnsüchten, Sprechverboten*. Berlin: Querverlag.
- Lenz, K. & Funk, H. (2005). Sexualitäten: Entgrenzung und soziale Problemfelder. Eine Einführung. In H. Funk & K. Lenz (Hrsg.), *Sexualitäten. Diskurse und Handlungsmuster im Wandel* (S. 7–54). Weinheim: Juventa.
- Linkerhand, K. (Hrsg.). (2018). *Feministisch streiten. Texte zu Vernunft und Leidenschaft unter Frauen*. Berlin: Querverlag.
- Löw, M. (2008). *Sexualität*. In N. Baur, H. Korte, M. Löw & M. Schroer (Hrsg.), *Handbuch Soziologie* (S. 431–443). Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.
- Matthiesen, S. (2007). *Wandel von Liebesbeziehungen und Sexualität. Empirische und theoretische Analysen*. Gießen: Psychosozial-Verlag.
- McClintock, A. (1995). *Imperial Leather: Race, Gender, and Sexuality in the Colonial Contest*. New York: Routledge.
- McRobbie, A. (2010). *Top Girls. Feminismus und der Aufstieg des neoliberalen Geschlechterregimes*. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.
- McRuer, R. (2006). *Crip Theory. Cultural Signs of Queerness and Disability*. New York City: New York University Press.
- polymorph (Hrsg.). (2002). *(K)ein Geschlecht oder viele? Transgender in politischer Perspektive*. Berlin: Querverlag.
- Ponseti, J. & Stirn, A. (2019). Wie viele Geschlechter gibt es und kann man sie wechseln? *Zeitschrift für Sexualforschung*, 32(3), 131–147.
- Raab, H. (2010). Shifting the Paradigm: »Behinderung, Heteronormativität und Queerness«. In J. Jacob, S. Köbsell & E. Wollrad (Hrsg.), *Gendering Disability. Intersektionale Aspekte von Behinderung und Geschlecht* (S. 73–94). Bielefeld: transcript.
- Rich, A. (1983). Zwangsheterosexualität und lesbische Existenz. In D. Schultz (Hrsg.), *Macht und Sinnlichkeit. Ausgewählte Texte von Adrienne Rich und Audre Lorde* (S. 138–169). Berlin: Sub-Rosa-Frauenverlag.
- Rubin, G. S. (2003). Sex denken: Anmerkungen zu einer radikalen Theorie der sexuellen Politik. In A. Kraß (Hrsg.), *Queer denken. Gegen die Ordnung der Sexualität* (S. 31–79). Frankfurt a. M.: Suhrkamp.
- Schmidt, G. (2004). *Das neue Der Die Das. Über die Modernisierung des Sexuellen*. Gießen: Psychosozial-Verlag.
- Schmidt, G., Matthiesen, S., Dekker, A. & Starke, K. (2006). *Spätmoderne Beziehungs-*

- welten. *Report über Partnerschaft und Sexualität in drei Generationen*. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.
- Simpson, M. (1996). *It's a Queer World*. London: Vintage.
- Sigusch, V. (2005). *Neosexualitäten. Über den kulturellen Wandel von Liebe und Perversion*. Frankfurt a. M.: Campus.
- Sigusch, V. (2013). *Sexualitäten. Eine kritische Theorie in 99 Fragmenten*. Frankfurt a. M.: Campus.
- Timmermanns, S. & Böhm, M. (2020). *Sexuelle und geschlechtliche Vielfalt. Interdisziplinäre Perspektiven aus Wissenschaft und Praxis*. Weinheim: Beltz Juventa.
- Tuidér, E. (2019). Digital Natives und ihre Sichtweisen auf Gewalt und Sexualität. In H.-J. Voß & M. Katzer (Hrsg.), *Geschlechtliche und sexuelle Selbstbestimmung durch Kunst und Medien. Neue Zugänge zur sexuellen Bildung* (S. 201–220). Gießen: Psychosozial-Verlag.
- Villa, P.-I. (2008). Habe den Mut, Dich Deines Körpers zu bedienen! Thesen zur Körperarbeit in der Gegenwart zwischen Selbstermächtigung und Selbstunterwerfung. In P.-I. Villa (Hrsg.), *Schön normal. Manipulationen am Körper als Technologien des Selbst* (S. 245–272). Bielefeld: transcript.
- Villa, P.-I. & Geier, A. (2019). Wer hat Angst vorm Zuhören? Republik, Ausgabe vom 17.08.2019. <https://www.republik.ch/2019/08/17/wer-hat-angst-vorm-zuhoeren> (04.02.2020).
- Wagenknecht, P. (2003). Heteronormativität. In F. Haug (Hrsg.), *Historisch-kritisches Wörterbuch des Feminismus. Band 1: Abtreibung bis Hexe* (S. 627–652). Hamburg: Argument-Verlag.
- Weiß, V. (2001). Queer-Theorie und Queer-Politics. Eine Einführung. In K. Stehling (Hrsg.), *Queer Politics. Aufbruch zu neuen Ufern!?* (S. 16–81). Gleichen-Reinhausen: Waldschlösschen-Verlag.
- Wrede, B. (2000). Was ist Sexualität? Sexualität als Natur, als Kultur und als Diskursprodukt. In C. Schmerl, S. Soine, M. Stein-Hilbers & B. Wrede (Hrsg.), *Sexuelle Szenen. Inszenierungen von Geschlecht und Sexualität in modernen Gesellschaften* (S. 25–43). Opladen: Leske + Budrich.

Biografische Notiz

Elisabeth Tuidér, Prof. Dr., hat seit 2011 die Professur Soziologie der Diversität am Fachbereich Gesellschaftswissenschaften der Universität Kassel inne. Ihre Forschungs- und Arbeitsschwerpunkte sind Gender und Queer Studies, Cultural und Postcolonial Studies, Rassismuskforschung und Migrationsforschung, Lateinamerikaforschung, Vielfalt der Lebensformen und sexualisierte Gewalt. Sie ist im Vorstand der Fachgesellschaft Geschlechterstudien und forscht unter anderem im BMBF-Verbundprojekt »Schutzkonzepte in der Kinder- und Jugendarbeit. Normalitätskonstruktionen von Gewalt und Sexualität unter Jugendlichen« in der Förderrichtlinie »Forschung zu sexualisierter Gewalt gegen Kinder und Jugendliche in pädagogischen Kontexten«. Eine ihrer letzten Veröffentlichungen ist: *Handbuch Sexualisierte Gewalt und pädagogische Kontexte. Theorie, Forschung, Praxis* (herausgegeben gemeinsam mit Alexandra Rekowski und Angelika Treibel, 2018).